

Bis Menschen sich sesshaft machten, war es für jeden – ebenso wie für jedes Tier – selbstverständlich, vorrangig für Nahrung zu sorgen. Dazu bewegten sie sich in ihrer Welt ohne Zäune immer entlang des von den Jahreszeiten abhängenden Angebots an essbaren Pflanzen und Tieren. Geprägt von dieser grundsätzlichen (Über-)Lebenserfahrung nannten später viele menschliche Gesellschaften unseren Planeten nach der Basisressource der Ernährung: Erde. Wesentliches Erfahrungswissen über ihre eigene Ernährung verloren die Sesshaften über die Generationen.

Häufig wird das Drama der Sesshaftwerdung verkannt und die Geschichte von Kain, dem sesshaften Ackerbauern, der Abel, den nomadisierenden Hirten, erschlug, auf einen Brudermord reduziert. Aber bis schriftkundige Sesshafte sie niederschrieben, waren bereits Jahrtausende vergangen, in denen die Sesshaften die Nomaden aus fruchtbaren Regionen verdrängten: Konfrontation statt Kooperation. „Machet euch die Erde untertan“ wurde zum biblischen Mantra der Sesshaften. Und dieses Mantra machte auch vor dem Menschen – über die Unterdrückung von Frauen hinaus – nicht halt: Die Unterjochung der Vielen durch die Wenigen mit Versklavung ganzer Völker und Dezimierung Indigener – letztlich war das immer auch verbunden mit Raubbau an lebenswichtigen Ressourcen. Der Kolonialismus eröffnete später eine weitere Dimension der Ausbeutung – bis zur sukzessiven Ausrottung von Flora und Fauna.

Eine große Chance zu vernünftiger und empathischer Reflexion wurde im Rahmen der Aufklärung vertan: Denn sie integrierte das religiös verbrämte Unterwerfungsmantra, statt es zu hinterfragen. Die zuvor theologisch basierte „Industrie der Rechtfertigung“ (Philipp Blom) erhielt nun eine vermeintlich wissenschaftliche Grundlage. Aber der Kaiser blieb nackt; denn die postulierte Sonderstellung des Menschen wurde lediglich neu geframed – und so weiter manifestiert.

Erst der Monotheismus hatte diese Sonderstellung des Menschen ermöglicht und rechtfertigt die brachiale Zerstörung der Natur. Aber nichts hat diese so Richtung Untergang beschleunigt wie die fossil getriebene Industrialisierung der vergangenen beiden Jahrhunderte. Risiko und Dramatik werden über die Klimakrise hinaus dadurch verschärft, dass sich in den letzten Jahrzehnten durch die Industrialisierung die Landwirtschaft selbst zu ihrem größten Totengräber entwickelt: Der Verlust der biologischen Vielfalt und die dafür wesentlich ursächlichen Stickstoffüberschüsse bilden die Spitzenwerte bei der überlebensbedrohenden Überschreitung der planetaren Grenzen.

Eine große Chance für eine enkeltaugliche Zukunft, die Landwirtschaft nachhaltig zum Erhalt und zur Förderung ihrer Basisressourcen – Bodenfruchtbarkeit, Gewässerqualität und biologische Vielfalt – zu transformieren, bot sich nach Beginn des Ukrainekrieges im Frühjahr 2022: Gestiegene Energiekosten machten „Zerstörungswirtschaft“ unwirtschaftlich. Sie wurde vertan. Denn ob EU, Bundeslandwirtschaftsministerium oder Deutscher Bauernverband: Russland sollte als Lieferant von Phosphat, Kali und Stickstoff, der ebenfalls mit fossilem Methan produziert wird, lediglich ersetzt werden. Statt landwirtschaftliche Abhängigkeiten von Mittelwelt und Klima belastende Chemie aufzugeben und die erforderliche ökologische Transformation zu forcieren, erfährt der fossile agrarindustrielle Mainstream durch die Politik stattdessen eine massive Konsolidierung.

Diese Entwicklung wird weltweit weiterhin im Namen eines Mannes vorangetrieben, der heute jegliche juristische Unterstützung verdient hätte, um von seinem Ruf als Vater der Agrarchemie rehabilitiert zu werden: Tatsächlich hat Justus von Liebig (1803–1873) im Rahmen des Bevölkerungswachstums erkannt: Die bis dahin übliche, weitgehend auf dem Mist und der Jauche der Rinder basierende landwirtschaftliche Düngepraxis reichte nicht mehr aus, zumal die menschlichen Ausscheidungen durch die Verstärkung



Kühe raus aus dem Stall und hinaus auf die Weide! Die eignet sich zum Toben und zur Nahrungsaufnahme – letztere trägt zur Fruchtbarkeit des Bodens bei.

Foto Getty

Der folgenreiche Biss der Kuh

Die Landwirtschaft entwickelt sich zu ihrem eigenen Totengräber. Den Weg in eine nachhaltige Zukunft weist ein fast vergessenes biologisches Wunder: die Koevolution von Weidetier und Grasland.

Von Anita Idel

nicht mehr vom Abtritt zurück in die Böden gelangten, sondern Flüsse zu stinkenden Kloaken machten. Da der steigende Brotbedarf immer mehr Getreide erforderte, wurden dafür Wiesen und Weiden umgebrochen. Mit ihrer Futtergrundlage wurden auch die Weidetiere dezimiert, deren Exkremente vorher immer vorrangig den Äckern zugutegekommen waren.

1842 veröffentlichte Justus von Liebig seine der Not geschuldete Schlussfolgerung: Danach lag die Lösung in Chemie-fabriken – in der industriellen Synthese vor allem von Stickstoff. Aber anschließend hinterfragte er kontinuierlich die Folgen für die Bodenfruchtbarkeit. Und bereits zu Beginn der Sechzigerjahre des 18. Jahrhunderts korrigierte sich der spätere Liebig öffentlich: „Eine Reihe von Beobachtungen sowie fortgesetztes Nachdenken zeigten mir aber, daß diese Ansicht nicht richtig sein konnte.“ Es ging ihm um die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit auf Dauer. Sie erfordert nach Liebig zwingend Stickstoff aus organischen Quellen; er warb – über die tierischen hinaus – für die Reintegration menschlicher Exkremente.

Erst ein Vierteljahrhundert nach Liebig's Tod wurde zur großindustriellen Synthese von Ammoniak das chemische Haber-Bosch-Verfahren entwickelt und eine Produktionsanlage erstmals 1913 durch die Firma BASF in Betrieb genommen. Dennoch – Liebig muss bis heute weltweit als der Protagonist der chemischen Düngung herhalten. Seine Selbstkritik auf über 500 Seiten in seinem wissenschaftlichen Spätwerk mit eindeutigen Bekenntnis zur organischen Düngung sucht man in Liebig-Chroniken meist vergeblich.

Die Unterwerfung der Natur, sie ist gescheitert. Deshalb bedeutet eine Vision zur Überwindung der Klima- und Biodiversitätskrise – und damit zum Erhalt der Lebensgrundlagen – Denken und Handeln in fruchtbaren Landschaften: regionale (Stoff-)Kreisläufe statt der Exportorientierung geschuldeten Überschussproduktion mit extremem Transportaufkommen für Tiere sowie für den Import von synthetischem Dünger und Kraftfutter. Für resiliente Vielfaltssysteme, die auf Dauer ertragreicher sind als Monokulturen, und für wahre Preise – die Grundsteine einer funktionierenden Marktwirtschaft – statt Externalisierung und des Verschiebens von Kosten auf die nächsten Generationen.

Bei der Reduzierung der CO₂-Emissionen müssen alle Emittenten einbezogen werden. Dann ist das regional erzeugte Lebensmittel im Vorteil. Entscheidendes Potential bieten zudem Bio- und regenerativer Landwirtschaft. Sie vermeiden die nach wie vor energieintensive klimabelastende Herstellung von synthetischem Stickstoffdünger. Durch die Umstellung auf resiliente Vielfaltssysteme kann der ökologische Fußabdruck der Landwirtschaft maßgeblich reduziert werden.

Die fruchtbarsten Ebenen der Welt – die Prärien und Pampas der Amerikas, die Schwarzerdeböden der Ukraine oder der deutschen Börden –, diese heutigen

Kornkammern sind das Ergebnis der Koevolution von Weidetier und Grasland. Ausgerechnet die Graslandökosysteme, die regelmäßig gefressen oder gemäht werden, sind weltweit evolutiv am erfolgreichsten: Keine Pflanzengesellschaft bedeckt mehr globale Landfläche. Alle anderen Pflanzen wollen nicht gebissen werden, und viele verbrauchen reichlich Energie, um sich mit Dornen, Stacheln, Bitterstoffen dagegen zu wehren.

Gräser hingegen profitieren von der Koevolution. So löst der Biss der Kuh bei ihnen einen Wachstumsimpuls aus: Mehr Photosynthese, das heißt mehr Aufnahme von CO₂, mehr oberirdische und unterirdische Pflanzbiomasse. Das entscheidende Potential zur Bodenbildung liegt in den allen Gräsern spezifischen Feinwurzeln: Durch deren Exsudate und bei ihrer Verrottung entsteht besonders viel Humus. Dieser besteht generell zu über 50 Prozent aus Kohlenstoff, sodass jede Tonne Humus die Atmosphäre um mehr als 1,8 Tonnen CO₂ entlastet. Weltweit speichern bei vergleichbarer Gesamtfläche die Graslandökosysteme mehr Kohlenstoff als die Waldökosysteme. Dabei speichern Gräser nicht wie Bäume überwiegend in die eigene pflanzliche Biomasse, sondern vorrangig in die Bodenbildung. Deshalb speichern die Graslandböden in der Summe weltweit sogar 50 Prozent mehr Kohlenstoff als die Waldböden.

Während vorchristlicher Jahrtausende hatten sich weltweit viele Gesellschaften als Rind-Mensch-Kulturen entwickelt. Aber ihr Erfahrungswissen – die gängige

Praxis, übernutzte Äcker durch temporäre Beweidung wieder fruchtbarer zu machen – geriet durch die Chemisierung der Landwirtschaft in Vergessenheit.

Wem ist heute noch bewusst, dass Rinder durch nachhaltige Beweidung die Bodenfruchtbarkeit erhöhen? Genaue: durch Nutzung der Ausgangsressource diese fördern können – quasi ein biologisches „Wunder“? Und das deshalb Brache nicht Nichtstun bedeutete, sondern: den Boden nicht zu pflügen, wohl aber die früher vielfältige Samenbank im Boden keimen zu lassen, um anschließend die sprießenden Gräser, Kräuter und Leguminosen temporär zu beweidern oder zu mähen.

Deshalb müssen Rinder über nachhaltiges Beweidungsmanagement der Grasländer hinaus – wieder – in die Ackerwirtschaft reintegriert werden. Das wird inzwischen auch in Deutschland erfolgreich praktiziert: Temporär beweidende Kühe auf dem Bioversuchsbetrieb der Universität Kiel für zwei bis drei Jahre sogenannte Zwischenfrüchte für den Bodenaufbau – eine Mischung aus vielfältigen Gräsern, Leguminosen und Kräutern. So passt „Food first“ mit enkeltauglicher Landwirtschaft perfekt zusammen.

Anita Idel ist Tierärztin, Wirtschaftsmediatorin im Bereich Landwirtschaft und Autorin des Buchs „Die Kuh ist kein Klima-Killer!“. Für ihre wissenschaftliche Arbeit zum Potential nachhaltiger Beweidung für Bodenfruchtbarkeit und Klimaentlastung wurde sie mehrfach ausgezeichnet.

Hey, hey, Wickie

Christian Bruhn zum Neunzigsten

Die Schlagersängerin Mireille Mathieu und der Kinderbuchautor James Krüss haben auf den ersten Blick wenig gemeinsam – außer den immensen Erfolg beim Publikum der Sechziger- und Siebzigerjahre. Doch sie verbindet auch die gemeinsame Arbeit mit dem Komponisten Christian Bruhn, der für Mathieu die Schlager „Akropolis adieu“, „Pariser Tango“, „Es geht mir gut, Chéri“ und viele andere schrieb, die sich millionenfach verkaufte. Und für James Krüss komponierte er Mitte der Sechziger die Musik zu dessen Fernsehserie „James' Tierleben“.

Den Kinderlyriker Krüss kannte er schon aus dem Elternhaus. Bruhn, geboren 1934 in Wentorf bei Hamburg, verbrachte im Krieg einige Jahre in Kärnten, bis die Familie zurück nach Norddeutschland zog. Sein Vater Max Bruhn leitete den in Reinbek ansässigen Parus Verlag und brachte 1946 das Debüt des damals zwanzigjährigen Krüss heraus, der dann viel in der Familie des Verlegers verkehrte. Zwischen dessen Sohn Christian und dem Autor war es „eine Freundschaft eigentlich von Beginn an“, sagt der Komponist, der schon früh Musikunterricht erhielt und eigene Lieder schrieb. Wie Krüss zog Bruhn nach München, aus Sehnsucht nach den Bergen und um unabhängig von den Eltern zu werden.

Seine solide musikalische Ausbildung als Klarinettenist und Pianist, sein Talent als Komponist und sein Geschick als Arrangeur sorgten für seinen Lebensunterhalt, sein Gespür für Künstler, die seine eingängigen Melodien bekannt machten, ließ ihn wohlhabend werden. Er entdeckte Drafi Deutscher und komponierte „Marmor, Stein und Eisen bricht“ für ihn. Cornelia Froboess sang Bruhns „Zwei kleine Italiener“, Dorthe Kollo „Wärst du doch in Düsseldorf geblieben“, auch Bata Illic, France Gall, Peter Maffay und Bruhns dritte Ehefrau Katja Ebstein interpretierten seine Lieder. Ohrwürmer waren sie alle, auch die Werbeingles, die Bruhn damals schrieb, oder die Titelmelodien für Fernsehserien wie „Wickie“, „Heidi“ oder „Timm Thaler“.

Seine Arrangements verraten eine raffinierte Grundierung einfacher Melodien, seine Kompositionen zeichnen sich durch ein weitgespanntes Verständnis für die vertonten Texte aus – der belesene Bruhn, der Thomas Mann und Arno Schmidt hochhält und im Eingang seines Hauses Reproduktionen aus der Manesschen Handschrift angebracht hat, komponierte für Katja Ebstein einen klugen und zugleich sinnlichen Liederzyklus nach Heinrich Heine. Zur selben Zeit brachte er dann auch Mireille Mathieu und James Krüss zusammen: auf einer Platte, die Kompositionen nach Gedichten von Krüss über die Elbe enthält, gesungen von Mathieu. Sie bilden den Flusslauf von der Quelle bis zur Nordsee ab, und dort, wo es um die Mündung der Moldau in die Elbe geht, zitiert Bruhn ganz leicht das große Vorbild Smetana herbei. Heute feiert Christian Bruhn seinen neunzigsten Geburtstag.

TILMAN SPRECKELSEN



Christian Bruhn Foto Picture Alliance

Mit Fettnäpfchen gegen das Spardiktat

Erstklassige Schauspieler, drittklassiges Theater: Oliver Reese inszeniert „Der nackte Wahnsinn“ von Michael Frayn am Berliner Ensemble

Als der Intendant Oliver Reese mit seinem Team vor Monaten das Programm des Berliner Ensembles für die aktuelle Saison entworfen hat, mag manches für „Der nackte Wahnsinn“ von Michael Frayn gesprochen haben: Eine erfolgreiche Komödie über Theater. Ein Sahnebonbon für das tolle Ensemble, um seine komischen Qualitäten auszuspielen. Und nicht zuletzt ein potentiell einträglicher Kassenschlager, wichtig selbst an diesem Haus mit seiner stolzen Auslastungsquote – trotz eines Wasserschadens, der Vorstellungsabsagen bedingte, belief sich die Auslastung in der Spielzeit 2023/24 auf 94,7 Prozent.

Doch nun erweist sich, dass die Stückwahl fast hellseherisch war: Denn im September wurde bekannt, dass das Land Berlin wegen seines Haushaltsdefizits massive Kürzungen plant – im Kulturbereich sogar um zehn Prozent. Das würde die künstlerische Substanz sämtlicher Bühnen ruinieren und hätte für die Stadt und ihr Renommée als kulturelle Metropole verheerende Folgen. Was nämlich passieren kann, wenn ein Theater unterfinanziert ist, demonstrierte Frayn schon 1982 in „Der

nackte Wahnsinn“: Stück, Regie und Schauspieler sind so wenig auf ernsthaftem Niveau wie die viel zu kurze Vorbereitung, das wackelige Bühnenbild, die überforderten technischen Mitarbeiter.

Wir sehen einer gestressten Tourneetheatertruppe beim Proben zu, die kurz vor der Premiere steht, obwohl nichts funktioniert. Im nächsten Akt wird die Produktion – einige Wochen später tief in

der Provinz – backstage aus der Sicht der Akteure gezeigt. Auch hier: Nichts als Chaos auf der Bühne und privat zwischen den Beteiligten. Ebenso dann bei der Dinerie, bloß dass Kostüme und Ausstattung, Laune und Nerven in noch schlechterer Verfassung sind als zu Beginn. Der ganze Schabernack findet in einem englischen Landhaus statt, dessen Eigentümer als Steuerflüchtlinge offiziell im Ausland leben, weshalb ihnen eine Finanzbeamtin auf den Fersen ist, die mit einem Makler für ein Schäferstündchen in das angeblich unbewohnte Anwesen kommt. Dort möchte sich allerdings unerwartet die Haushälterin einen schönen Tag auf dem Sofa machen. Aber plötzlich klopfen die Eigentümer an die Tür...

Im naturalistischen Bühnenbild von Hansjörg Hartung knallen am Berliner Ensemble auf zwei Etagen die Türen, und es fliegen die Fetzen, wenn sich die Darsteller mal wieder nicht grün sind. Kathrin Wehlisch als tüdelige Haushälterin jongliert wunderbar mit Tellern voller Sardinen, Peter Moltzen und Constanze Becker ignorieren mit hoch getragener Nase als snobistische Hausbesitzer jedes Pro-

blem, Wolfgang Michael stolpert als beschränkter Einbrecher durch die Zimmer. Marc Oliver Schulze gibt mit akrobatischer Finesse den lusternen Makler, indes Pauline Knof (eingesprungen für die erkrankte Lili Epply) als famos überdrehte Parodie eines Blondinenwitzes jede Gelegenheit zu einem spontanen Work-out nutzt.

Kollektiv dilettantische Zinnoberkoster Gerrit Jansen als gepeinigtem Regisseur die letzten Haare. Obwohl Oliver Reese als beschwingter Entertainer in seiner Inszenierung keine Pointe, kein Fettnäpfchen, kein Klischee und keine bescheuerte Volte auslässt, durchzieht den dreistündigen Abend eine leise Melancholie. Er weckt damit durchaus Mitgefühl für die in ihren prekären Verhältnissen feststeckende und zum Scheitern verurteilte Truppe – und nicht allein die Schadenfreude des Publikums.

Das Lachen ist immer voller Bewunderung für die erstklassigen Schauspieler, die drittklassiges Theater aufführen. Diese Rechnung geht auf – aber nur, weil das Berliner Ensemble noch die finanziellen Mittel hat, die für so eine Inszenierung nötig sind. IRENE BAZINGER



Prekür: Peter Moltzen, Kathrin Wehlisch, Constanze Becker Foto Berliner Ensemble